

„Ich bin nicht fifty-fifty. Ich bin 200 Prozent.“**Jugendliche aus bikulturellen Familien**

Von Ingrid Strobl

03.05.2009

O-Ton Selma:

Wenn mich jemand fragt, wo ich herkomme, dann sage ich, aus Deutschland. (...) Und dann kommt meistens: Aber du siehst gar nicht so aus! (...) Und dann sag ich: Ja, ich bin aber Deutsche. (...) Und meine Mutter ist Deutsche. (...) Aber mein Vater kommt aus der Türkei. (...) Und dann sagen die: /Ah, fifty-fifty!/ Und dann sag ich immer: Nein, ich bin zweihundertprozentig. Ich bin hundertprozentig Deutsche und hundertprozentig Türkin. (...) Und (...) da bin ich auch glücklich drüber.

O-Ton Clarissa:

Ich würde sagen, ich bin Deutsche.

Vom Gefühl her bin ich auch eher deutsch. Weil ich einfach jetzt sehr lange nicht mehr auf den Philippinen war, die Sprache verlernt hab mittlerweile, und auch hier in Deutschland kaum Verwandte hab, philippinische Verwandte.

Es ist aber schon so, (...) auch wenn ich sage, im Grunde bin ich Deutsche, ich füg auch immer automatisch an, ja, aber ich bin auch Philippino zur Hälfte. Weil man mir das vielleicht gar nicht ansieht, was ich eigentlich schade finde. Also, ich sähe gerne asiatischer aus.

Weil ich mag Asien (...), die Kultur und alles.

O-Ton Jakob:

Ich verleugne halt einfach nicht, dass ich auch arabisch bin. Weil ich hab halt eine arabische Seite. Die ich gut finde. Also mit der ich klar komme. Und es wäre ja auch gelogen, wenn ich sagen würde, ich bin Deutscher, fertig. (...) Also, ich glaube, mir geht's auch besser, wenn ich sagen würde, ich bin halb Deutscher und halb Algerier, als wenn ich

einfach sagen würde, ich bin Deutscher. Da würde ich das Algerische vielleicht ein bisschen verraten, ich weiß nicht? Und warum sollte man nicht sagen, dass man halb Algerier ist? (...) Also, warum sollte man sich dafür schämen?

O-Ton Francesco:

Wenn man mich fragt, was ich bin oder als was ich mich fühle, würd ich immer sagen Kölner, weil als das fühl ich mich auch, nicht als Ausländer, oder als Italiener, ich fühl mich als Kölner, weil ich hier geboren bin, hier mit der Lebensart groß geworden bin.

Die italienische und (...) die kölsche Lebensmentalität ist fast dieselbe. Ich sag immer, Köln ist die nördlichste Stadt Italiens, weil, es ist einfach, man geht locker ins Leben, man nimmt es so, wie es ist.

Autorin:

Selma, Clarissa, Jakob und Francesco sind „binational“. Ein Elternteil ist deutsch, der andere nach Deutschland eingewandert. Binationale Kinder und Jugendliche fallen wenig auf und machen kaum Probleme. Sie sprechen akzentfrei Deutsch und werden in der Regel gesellschaftlich und sozial weniger benachteiligt als Kinder aus reinen Migrantenfamilien. Sie sind statistisch gesehen eine Minderheit und erregen weder die Neugier der Medien noch der Forschung. Sie selbst finden sich auch ziemlich normal. Nur andere, so die siebzehnjährige Selma, kommen mit ihrer „Zweideutigkeit“ oft nicht zurecht:

O-Ton Selma:

Es gibt Menschen, die sagen, du bist entweder Deutsche oder Türkin, beides geht nicht. (...) Vielleicht, weil's (...) einfacher ist, dann bestimmte Dinge zu begreifen oder Verhaltensweisen einzuschätzen oder auch mit dem Menschen umzugehen. Ich weiß nicht, warum das so ist. Aber es ist schon so, dass (...) die Leute es lieber haben, wenn man entweder Türkin ist oder Deutsche. Beides passt irgendwie für die nicht.

Autorin:

Forscher, die sich für diese jungen Menschen neuerdings wissenschaftlich interessieren, verfügen häufig über eigene Erfahrungen: Der palästinensische Erziehungswissenschaftler und Psychologe Tarek Badawia zum Beispiel. Er ist mit einer Deutschen verheiratet und hat drei palästinensisch-deutsche Kinder. Er interviewte Jugendliche aus Familien, in denen beide Eltern oder ein Elternteil einen sogenannten Migrationshintergrund haben und gelangte zu dem Schluss: Die Mehrheit der binationalen Jungen und Mädchen fühlt sich nicht, wie häufig angenommen wird, zerrissen. Sie sitzen nicht zwischen den sprichwörtlichen Stühlen, sondern besetzen einen „dritten Stuhl“. Selma kann das bestätigen:

O-Ton Selma:

Ich höre nur türkische Musik, ich schreibe für mein Leben gern deutsche Texte. Ich bin sehr gerne mit meiner Familie sowohl in der Türkei, als auch in Deutschland zusammen. Ich feier ja auch in beiden Kulturen traditionelle Feste mit, religiöse Feste auch. Und somit find ich mich in beidem wieder.

Autorin:

Selma besucht das Gymnasium. Sie ist modisch gekleidet, trägt die dunklen langen Locken lose zusammengebunden, ihre hellwachen Augen strahlen gute Laune aus. In ihrem Zimmer stehen drei Shishas, an den Wänden hängen Aufnahmen von Wasserpfeifen, türkischen Landschaften, Fotos ihrer Freundinnen und Freunde und ein Trikot von Galatasaray Istanbul. Selmas Mutter ist Deutsche und Angestellte des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften in Bonn. Für den ihr türkischer Vater zurzeit ein antirassistisches Jugendprojekt leitet. Selma wurde also von klein auf darin unterstützt, ein multikulturelles Selbstbewusstsein zu entwickeln.

In Clarissas Familie wurde ihre Bikulturalität nicht thematisiert. Ihr Vater ist Deutscher, ihre Mutter Philippinin, Clarissa kam in Deutschland zur Welt und wuchs hier auf. Sie ist 20 Jahre alt, studiert Architektur und hat einen deutschen Freund. Von der philippinischen Kultur hat sie, vom Essen abgesehen, nicht viel mitbekommen. Wobei die Unterschiede, wie sie betont, so groß nicht sind:

O-Ton Clarissa:

Die Philippinen sind ein Teil von Asien, der, was die Kultur betrifft, etwas europäisch angelehnt ist. Weil (...) sie auch eben katholisch sind, die meisten Leute auf den Philippinen.

Autorin:

Clarissa hat dichtes und glattes schwarzes Haar, trägt Rock und Pulli und wirkt sehr gelassen. Doch in ihren Augen blitzt schon mal ein übermütiges Lachen auf. Wenn sie zum Beispiel erzählt:

O-Ton Clarissa:

Meine Mutter hat - leider, muss man vielleicht sagen - mittlerweile auch so die deutschen Angewohnheiten angenommen. Also, ihren regelmäßigen Putzfimmel und Sauberkeit und Ordnung.

Autorin:

Clarissas Mutter hat auf den Philippinen Chemie studiert. Hier in Deutschland arbeitet sie als Kassiererin. Ihr Mann wollte nicht, dass sie mit der kleinen Tochter Tagalog sprach, denn das Kind sollte perfekt Deutsch lernen. Sie tat es trotzdem, und brachte Clarissa auch Englisch bei. Und von der deutschen Sauberkeit abgesehen blieb sie Philippinin.

O-Ton Clarissa:

(...) Philippinos sind dafür bekannt, gerne zu feiern. (...) Und es ist immer sehr laut.

Also, wenn meine Mutter viele Philippinos zu Besuch hat, (...) dann hört es das ganze Haus.

(...) Und sie unterhalten auch immer das ganze Lokal, oder die ganze Bahn, oder was auch immer.

Autorin:

Auf die Frage, ob ihr das peinlich ist, antwortet Clarissa mit einem klaren Nein. Und fügt hinzu:

O-Ton Clarissa:

Das ist bei mir eigentlich auch so.

(...) ich bin sehr temperamentvoll, und manchmal auch sehr laut, und dieses Philippinische, das bricht dann so aus mir heraus.

Autorin:

Das Philippinische oder besser gesagt Asiatische zeigt sich auch in Clarissas Zimmer. Da hängen bemalte Papier-Fächer an den Wänden, das Bett ist ein Futon, davor steht ein alter chinesischer Wandschirm. Und wenn Clarissa eine Party gibt, kocht sie, mit Unterstützung der Mutter, asiatisch – sehr zur Freude ihrer Freundinnen und Freunde. Je länger sie darüber nachdenkt, desto mehr fällt Clarissa ein zum Thema „Das Philippinische an mir“. Aber andererseits, sagt sie schließlich, liebt sie die deutsche Sprache und Literatur. Und hat auch...

O-Ton Clarissa:

... schon so ´n bisschen diesen deutschen Drang zu Pünktlichkeit und zu Korrektheit. Ich bin da auch sehr bedacht, (...) dass ich wirklich niemanden hängen lasse oder zu spät zu irgendwas komme.

Ich hab eigentlich mit diesem deutschen Leben, das war für mich ganz selbstverständlich mein Leben. Und Philippinen war für mich wirklich Urlaub. Das war jetzt nicht, ich kehr in eine zweite Heimat zurück. (...) Meine Heimat ist Deutschland, und damit hab ich auch gar keine Schwierigkeiten.

Autorin:

Jakobs Vater ist Algerier, seine Mutter Deutsche und Geschäftsführerin des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften in Nordrhein-Westfalen. Von sich selbst sagt er:

O-Ton Jakob:

Ich bin beides. Also, wenn ich in Algerien bin, dann würd ich sagen, ich bin Algerier, obwohl ich dann da als Deutscher gelte. (...) Und hier bin ich eigentlich Deutscher, und mein Vater ist Algerier.

Autorin:

Jakob hat ein schmales Gesicht, dunkle Locken, lange Wimpern und jede Menge Charme. Über so etwas wie Identität hat er noch nicht viel nachgedacht. Er ist einfach ein vierzehnjähriger Junge, der gerne zu Schule geht, gerne Fußball spielt und gerne mit seinen Freunden unterwegs ist. So sieht auch sein Zimmer aus. Da gibt es Poster von Fußballern, seine zwei Gitarren und das, was ein Junge sonst noch braucht. Algerische Deko-Stücke finden sich eher im Wohnzimmer der Familie. Jakob hört ab und zu auch mal arabische Musik, aber vor allem und am liebsten den amerikanischen Singer-Songwriter Jason Mraz und die Rockband Three Doors Down. Wenn er allerdings im Sommer bei den Verwandten in Algerien ist, fühlt er sich dort nicht gerade heimisch, aber doch ein bisschen zuhause.

O-Ton Jakob:

(...) Die Atmosphäre gefällt mir. Mir gefällt die Lebensweise. Ist anders, aber gefällt mir halt auch.

Man ist mehr wie in einer Familie sozusagen. Eigentlich wie ne große Familie. (...) Es ist besseres Wetter (lacht). (...) Man isst ziemlich viel (lacht). (...) In dem Haus sind immer fünf (...) Cousins und Cousinen, und meine Oma und Onkel und Tanten, die zu Besuch sind, und wat weiß ich, wer. Und da wird's nicht langweilig, auch wenn grade mal nicht die Sonne scheint.

Autorin:

Francesco Pinto ist halb italienisch, halb deutsch, definiert sich selbst aber als „kölsche Jung“. Und das ist noch mal etwas ganz anderes. Dabei sieht er eher seinem süditalienischen Vater ähnlich. Dass er auch viel Temperament hat, merkt man ihm erst einmal nicht an, denn der Sechszwanzigjährige wirkt sehr

besonnen und verantwortungsbewusst. Was er auch ist. Aber eben nicht nur. Gefragt, was er vom Vater übernommen hat, antwortet er:

O-Ton Francesco:

(...) Ja, vielleicht manchmal meine Mentalität. Weil ich so ´n bisschen impulsiv bin, manchmal schnell die Geduld verliere. Aber ansonsten... viel Italienisches außer Name, vielleicht ein bisschen das Aussehen, okay in Fußballweltmeisterschaften halt ich zu Italien, aber das ist auch das einzigste.

Autorin:

Francesco Pinto wurde in Köln geboren, war schon als Kind im Karnevalsverein und sagt von sich, er spreche besser Kölsch als Italienisch. An den Wänden seines Zimmers hängen Karnevalsorden, an der Garderobe FC-Schals. Auf dem Fensterbrett stehen ein großer und ein kleiner Hennes – das Maskottchen des 1. FC Köln, und auf einem Regal zwei Heiligenbildchen von San Francesco. Die stammen aus Italien, wie auch der Rosenkranz aus dem Vatikan. Von Deutsch-Sein ist bei Francesco selten die Rede. Außer, es geht um Tugenden wie Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit. Die schätzt Francesco sehr. Er besucht tagsüber die Meisterschule für Elektrotechnikerhandwerk und kellnert abends im italienischen Restaurant seiner Eltern.

O-Ton Francesco:

Also,(...) das Deutsche, das Durchgeplante gefällt mir. Weil ich plane mein Leben eigentlich auch komplett durch. Ich könnte nicht von heute nach morgen leben. Ich muss eigentlich schon wissen, was morgen passiert.

Autorin:

Dann lächelt er, schüttelt leicht den Kopf und fügt hinzu:

O-Ton Francesco:

Wobei ich sagen muss, diese Lebensart bei Italienern gefällt mir auch, gefällt mir da wiederum besser. Die sind entspannter.

Autorin:

Francesco mag auch die Sprache. Und würde sie gerne besser beherrschen.

O-Ton Francesco:

Ich spreche gebrochen Italienisch. Ich habe es nie richtig gelernt. Dadurch, dass mein Vater abends immer arbeiten war, und wir ja tagsüber in der Schule waren. (...) Hab halt nur, wenn wir die Großeltern in Italien besuchen waren, da Italienisch aufgeschnappt, nachgefragt, was die Wörter bedeuten und mir dann was zusammen gestrickt.

Autorin:

Francescos Vater hätte sich gefreut, wenn sein Sohn als Kind richtig Italienisch gelernt hätte. Ein Anlauf, ihn darin zu fördern, scheiterte allerdings relativ schnell...

O-Ton Francesco:

Ich hab mal, wo ich zur Grundschule gegangen bin, (...) die italienische Schule besucht. Mittwochabends immer. (...) Mein Vater hat mich da hin gebracht, hat dem Lehrer erklärt, der Junge kann kein Wort Italienisch, du musst alles auf Deutsch übersetzen, damit er was lernen kann. Es ist dann drei- oder viermal passiert, dass der Lehrer gesagt hat, so, der Unterricht fällt dann und dann aus. Aber nur auf Italienisch, ich hab davon nichts mitbekommen. Ich stand dann immer vor der Schule und hab mich gewundert, warum ist die Schule zu? Da hab ich irgendwann so das Interesse daran verloren, dass ich gesagt habe, tut mir leid, Papa, ich will das nicht mehr.

Autorin:

Inzwischen würde Francesco wieder wollen. Es fehlt ihm bloß an der nötigen Zeit. Aber, sagt er:

O-Ton Francesco:

(...) Da muss ich halt mal gucken, (...) wenn ich meinen Meister geschafft habe, ob ich mich noch hinsetze und mal intensiv irgendwo ´n Italienisch-Kurs besuchen geh.

Autorin:

Die Sprachbegabung ist nur eine der Ressourcen, über die diese jungen Menschen verfügen. Als weitere zählt der Psychologe Tarek Badawia in seinem Aufsatz „Zweiheimisch, eine innovative Integrationsformel“ auf:

Sprecher:

Sie erleben, dass unterschiedliche Kulturen sich mit einander vertragen und ergänzen können.

Sie lernen die Welt aus zwei verschiedenen Sichtweisen kennen.

Sie erwerben Basiskenntnisse in mehr als einer Kultur. Das alles macht sie offen, flexibel, kreativ.

Autorin:

Es ist auch wissenschaftlich erwiesen, dass Kinder, die mit einer Mutter- und einer Vater-Sprache aufwachsen, weitere Sprachen relativ mühelos erlernen. Selbst dann, wenn sie von der Sprache des nichtdeutschen Elternteils nur Bruchstücke mitbekommen. Clarissa, deren philippinische Mutter heimlich mit ihr Tagalog sprach, als sie noch klein war, sagt:

O-Ton Clarissa:

Tagalog, (...) da hoff ich, wenn ich da längere Zeit auf den Philippinen bin mal, (...) dass ich da auch wieder rein komme in den Sprechfluss.

(...) Was mir zum Beispiel super leicht fällt, ist Englisch, (...) ich hab ja englische Kinderbücher gelesen.

(...) Französisch, gut, das (...) fällt mir nicht so leicht. Aber ich hab dieses Bedürfnis, ich spreche gerne Sprachen. Also, ich würd auch am liebsten alle Sprachen lernen, die's gibt (lacht).

Autorin:

Jakob war bereits mehrmals in Frankreich zum Schüleraustausch, besucht den bilingualen Zweig seines Gymnasiums, lernt außerdem noch Englisch und Spanisch, kann sich auf Arabisch halbwegs verständigen - und findet das alles ganz normal. Selma spricht fließend Türkisch, und hat auf der Schule Englisch, Französisch und Spanisch belegt. Mit einem fast verlegenen Lächeln erzählt sie: Sie hört gerne den türkischen Rapper Sagopa Kajmer denn sie findet seine Texte gefühlvoll, nachdenklich – und so interessant, dass sie sich intensiv damit beschäftigt:

O-Ton Selma:

Das heißt, ich (...) versuch, die Wörter zu verstehen, die ich nicht kenne so direkt. Es gibt ja Wörter im Türkischen, die ich nicht kenne. Und ich versuche dann irgendwie, mir das vorzustellen, und (...) zu gucken, ob's im Deutschen was Vergleichbares gibt.

Autorin:

Selma hat sich ganz bewusst entschieden, vor allem die Vorteile ihrer binationalen Herkunft zu sehen und davon zu profitieren. Auch, weil sie erfahren hat:

O-Ton Selma:

Ich werde niemals irgendwo hundertprozentig als ganz deutsch oder ganz türkisch akzeptiert werden. (...) Inzwischen steh ich da drüber. Und sag, ich bin zweihundertprozentig. Aber es gab schon Phasen, und vielleicht wird's das auch immer wieder mal geben, wo ich wirklich da saß und dachte: So, jetzt hab ich grade keinen Bock mehr.

Autorin:

Sie vermisst im einen immer etwas vom anderen, sagt sie nachdenklich, und manchmal überfällt sie so eine Sehnsucht...

O-Ton Selma:

... einfach einmal nur eins zu sein sozusagen. Einmal komplett die Deutsche zu sein, sich hier komplett wohl zu fühlen, komplett dazu zu gehören, komplett gar keine anderen Gedanken zu haben.

Man muss sich immer entscheiden. Und das ist das Schwierige an der Geschichte.

Autorin:

Jakob kennt solche Gefühle und Überlegungen, bisher zumindest, nicht. Doch der Vierzehnjährige ist sich bewusst:

O-Ton Jakob:

Man kann hier nicht sagen, ich bin wie jeder andere. Das wäre auch gelogen. /Man ist halt schon was anderes./

Es ist vielleicht nicht positiv, dass man anders ist, aber es ist auch nicht negativ.

Autorin:

Und vor allem, fügt er hinzu: Für ihn selbst ist es ganz normal. Und damit auch kein Problem:

O-Ton Jakob:

Natürlich, man hat schon als Kind was anderes mitbekommen. (...) In den Ferien bei der Oma oder so. Aber man sieht das nicht als was nicht Normales an, (...) weil es einfach so ´n Leben ist, es ist nichts Besonderes. Vor allem als Kind, als kleines Kind.

Autorin:

Er bekam, beteuert Jakob, sein „Anderssein“ auch noch nie negativ zu spüren. Selma dagegen hat durchaus schon erlebt, wie es ist, für eine „andere“, in ihrem Fall: für eine „richtige“ Türkin gehalten zu werden.

O-Ton Selma:

Ich wurde zum Beispiel in der siebten Klasse nach dem Religionsunterricht einmal gefragt: „Selma, wann musst du denn ein Kopftuch tragen?“ (...) Da hatte ich einen Schal dabei und hab diesen Schal genommen und hab gesagt: „um 11.11 Uhr, punkt 11.11 Uhr muss ich mir dieses Kopftuch um den Kopf binden (mit Lachen in der Stimme). Und das hat man mir geglaubt! Also das ist so eine Sache, das haben mir meine Freunde geglaubt. Dann hab ich mir das um 11.11 Uhr um den Kopf gebunden, und alle dachten, das wär wahr.“

Autorin:

Selmas Freundinnen und Freunde sind, von Ausnahmen abgesehen, fast alles Deutsche. Dasselbe gilt für Jakob und Francesco. Und auch Clarissa berichtet:

O-Ton Clarissa:

(...) Ich hab, (...) wenn ich's mir recht überlege, fast nur deutsche Freunde. Also vielleicht noch eine Halbtürkin, und eine Halbengländerin, und ein paar Halbrussen. (...) Aber sonst eigentlich gar nicht.

Autorin:

Clarissa erklärt sich das Phänomen damit, dass in ihrer Stufe keine andere Asiatin ist. Jakobs Schule ist zwar „multikulti“, aber in seiner Klasse ist er der einzige, der einen arabischen Elternteil hat. Und in Selmas Stufe ist nur ein türkischer Junge. Selma vermutet, das liegt vor allem daran, dass die Kinder von Migranten schulisch immer noch zu wenig gefördert werden und deshalb häufig automatisch auf der Hauptschule landen. Andererseits erlebt sie aber auch: Jugendliche mit

„hundertprozentigem“ Migrationshintergrund grenzen Gleichaltrige, die „nur halb-und-halb“ sind, schon mal aus und bleiben oft lieber unter sich.

Sie selbst dagegen ist zu der Überzeugung gelangt:

O-Ton Selma:

(...) Ich seh nicht ein, dass ich mich für irgendwas entscheide. Weil beides in mir drin ist. (...) Und allein schon die Möglichkeit, dass ich an beidem teilhaben kann, ist für mich was Tolles.

Autorin:

Nach dem Abitur würde Selma gerne in der Türkei an die Uni gehen. Denn sie möchte das Land besser kennenlernen, als das im Urlaub möglich ist. Was genau sie studieren will, weiß sie noch nicht, möglicherweise Sprachen. Auf jeden Fall aber etwas, ...

O-Ton Selma:

(...) was ich in der Türkei machen kann und auch hier machen kann. Wo ich flexibel bin.

Autorin:

Für Clarissa, die sich mehr mit ihrer deutschen als mit ihrer philippinischen Seite identifiziert, besteht der größte Vorteil der Bikulturalität dennoch gerade darin, ...

O-Ton Clarissa:

(...) dass man eine Ausweichmöglichkeit hat.

Ich hab auf jeden Fall sehr viele Verwandte, die mich aufnehmen würden, unterstützen würden, wenn ich irgendwann sage: ne, ich möchte aus meinem Leben raus...

Ich hab's nicht vor. (...) Ich möchte hier mein Studium beenden, ich möchte was erreichen, was aus mir machen, so nach den deutschen Vorstellungen wieder, (lacht) ich will was werden später. Aber

(...) ich kann halt immer noch fliehen (lacht leise). (...) Ich hab ne ganz andere Kultur. Und das find ich eigentlich schon schön.

Autorin:

Francesco will in Köln bleiben, auch nachdem er seine Meisterprüfung bestanden hat. Er genießt seine Vertrautheit mit der italienischen Lebensweise und den Urlaub in der Campania, aber er könnte nicht auf seinen Karnevalsverein verzichten. Er hört gerne Adriano Celentano, aber noch mehr liebt er die Kölsch-Rock-Band Brings. Und am meisten deren Song „Riesenkamell“:

O-Ton Francesco:

(...) Weil's halt ´n Lied ist über Köln.
Geht halt um Heimatgefühl, und das find ich eigentlich super gut.

Autorin:

Auch Jakob hat nicht vor, Deutschland zu verlassen. Er ist mit seinem Leben hier ganz zufrieden.

O-Ton Jakob:

(...) Hier ist meine Heimat. (...) Ich bin halt kein Algerier, weil ich nur in den Ferien dort bin. Ich bin zwar halb Algerier, (...) aber ich bin halt hier geboren, ich geh zur Schule, ich hab hier meine Freunde, ich kenn Deutschland viel besser, ich sprech die deutsche Sprache, die algerische Sprache sprech ich nicht so. In Deutschland hat man mehr Möglichkeiten, glaub ich. (...) Zum Beispiel beruflich.

Autorin:

Und auch er sieht in seiner Bikulturalität vor allem Vorteile:

O-Ton Jakob:

(...) Dass man einfach ne neue Kultur kennenlernt. Also wenn ich zwei deutsche Eltern hätte, würd ich wahrscheinlich nie nach Algerien

gefahren sein. Außer vielleicht in ein Hotel am Strand, (...) und da würd ich ja das Land nicht richtig kennen.

Man ist einfach jemand anders. Vielleicht was besonderes? Ich weiß es nicht. (lacht verlegen)

Ich würd sagen, ich kenn mich vielleicht in manchen Dingen besser aus. Ich hab mehr Ahnung. Ich weiß es halt. Mir hat es niemand sagen müssen.

Autorin:

Diese Einschätzung teilen auch Clarissa und Selma. Was ein Slum ist, sagt Clarissa, weiß sie nicht nur aus dem Fernsehen. Sondern aus direkter Anschauung. Denn wenn sie als Kind ihre Verwandten auf den Philippinen besuchte, musste sie nur ein paar Schritte aus dem relativ wohlhabenden Mittelschicht-Viertel heraus gehen und war mittendrin. Und Selma erklärt selbstbewusst:

O-Ton Selma:

Wenn in der Schule zum Beispiel ein Lehrer irgendwas sagt, (...) wo ich merke, da ist ein Vorurteil, vor allem jetzt gegen die Türkei, da sag ich inhaltlich schon gerne meine Meinung, weil ich was zu sagen kann, und das ist nun mal so. Was die Türkei betrifft, weiß ich mehr als ein deutscher Lehrer.

Autorin:

Ansonsten sieht sich Selma aber, gerade, weil sie beides kennt, eher als Vermittlerin zwischen den Kulturen:

O-Ton Selma:

(...) Ich erzähle gerne von der türkischen Kultur hier. Und dort erzähl ich gerne von der deutschen Kultur. Wobei ich sagen muss, (...) dass ich so ´n bisschen immer das Positive raushole. (...) Weil es ist eben so, dass schlechte Gedanken und Vorurteile viel mehr verbreitet sind

und viel schneller akzeptiert werden. Und deswegen bin ich schon so eine, die immer das Positive in den Vordergrund rückt.